

Tierseele

Autor(en): **Hess, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieses Gebot ist im Laufe der Jahrzehnte getreulich befolgt worden, wengleich mehr denn einmal der Wunsch laut geworden ist, die Bände auseinander zu nehmen, um Blatt für Blatt einzeln ausstellen zu können. Aus Gründen der Pietät hat man aber dies unterlassen und wird es auch in Zukunft so halten.

Die Sorge um die Erhaltung und Mehrung des Künstlerbuches war lange Zeit eine der wichtigsten Angelegenheiten der jungen Gesellschaft. Jedes neue Blatt wurde freudig begrüßt, besprochen und im Protokoll vermerkt. Der Besitz dieser kleinen Sammlung wurde — wie Professor Weese sich in der erwähnten Festschrift witzig ausdrückt — der Gral dieser Ritter vom Geiste.

Heute, nach hundert Jahren, ist uns der Besitz dieser Sammlung nicht minder wertvoll. Sie vermittelt uns zwar keinen vollständigen, aber doch schönen Ueberblick der Kunst Berns von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis gegen 1870. Das 18. Jahrhundert ist u. a. mit Blättern von Freudenberger, Aberli, Duncker, Gehner und Biedermann vertreten. Aus der Zeit der Helvetik sind sieben durchwegs schöne Arbeiten des schon damals beliebten Niklaus Friedrich König hervorzuheben. Heinrich Rieter, der Winterthurer, steht nicht minder gut da. Besonderer Erwähnung verdient die letzte, unvollendete Zeichnung seiner Hand, einen Barkeingang darstellend. Die Figuren waren von Freudenberger gezeichnet worden, wie es überhaupt in jener Zeit häufig vorkam, daß ein Meister die Landschaft und ein anderer die dazu passenden Figuren zeichnete. Von *Mind*, dem „Kazensraffael“, wie er gelegentlich immer noch mit ungerechtfertigter Ueberschätzung genannt wird, finden wir nicht weniger als neun Arbeiten, meistens Kazensstudien, dann aber auch ein erstaunlich gut gezeichnetes Porträt von Freudenberger nach einem Original von König, das seinerseits wieder auf ein heute verschollenes Selbstporträt Freudenbergers zurückgeführt wird. Es folgen Vater *Lory* und *Kaspar Wolf* mit Landschaftsstudien. Professor *Sonnenschein*, der Bildhauer, weist sich mit einer korrekten Kohlezeichnung über sein Können aus. Besonderes Interesse erwecken die Arbeiten des Holländers *Recco* aus Amsterdam, von dem wir wissen, daß er sich anfangs des 19. Jahrhunderts in Bern aufgehalten hat. Nicht weniger als drei Federzeichnungen von *Hans Solbein* dem Jüngern wurden ins Künstlerbuch gestiftet. Ob sie von der Hand des Meisters selbst stammen, ist allerdings sehr fraglich, bei zweien sogar unwahrscheinlich. Anspruch auf *Nechttheit* kann dagegen eine reizende Bleistiftzeichnung „*Anna Wafer*“ aus dem Jahre 1676 von *Jos. Werner* machen.

Der zweite Band des „Künstlerbuches“ weist, wie sein etwa dreißig Jahre jüngerer Bruder, ebenfalls Namen von



William Moris, (1783 - 1855), jun. 1850. Politik in der Küche.
Auf dem Original ist der Titel der Zeitung deutlich lesbar: Le représentant du peuple.
Aus dem Künstlerbuch der Bernischen Kunstgesellschaft.

noch immer nicht nach Gebühr gewürdigt wird. *Dietler*, *Karl Girardet* und *Rudolf Volmar*, um nur einige zu nennen, sind ebenfalls gut vertreten.

Die jedem Mitglied auferlegte Verpflichtung, einen Beitrag ins Künstlerbuch zu stiften, brachte begreiflicherweise mancherlei Unzukömmlichkeiten mit sich. Viele Mitglieder, nicht zuletzt die Künstler selbst, waren mit ihren Beiträgen im Rückstande und mußten wiederholt und sehr oft ohne Erfolg gemahnt werden. Mit der Zeit stieß die Erfüllung der Bedingung auf so große Schwierigkeiten, daß sie fallen gelassen werden mußte, nicht zuletzt auch im Interesse der Werbung neuer Mitglieder. 1867 wurde der Beschluß gefaßt. Mit diesem Jahr nehmen denn die „Künstlerbücher“ ein vorläufiges Ende. Zu bedauern ist, daß man nicht versucht hat, sie auf dem Wege der Freiwilligkeit fortzusetzen.

Diese Unterlassung ist für den Kunstbesitz unseres Museums umso empfindlicher, weil ihm von nun an für nahezu fünfzig Jahre eine den alten Künstlerbüchern entsprechende Sammlung von Handzeichnungen fehlt. Zum Glück war man sonst eifrig um die Mehrung des Kunstbesitzes besorgt, und es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Bernischen Kunstgesellschaft, wenn sie durch Ankäufe zur Aneignung unserer, im Verhältnis zu andern Museen kleinen, aber doch recht sehenswerten Bildersammlung des im Jahre 1878 eingeweihten Kunstmuseums beitrug.

Wie der Gedanke der „Künstlerbücher“ später, im 20. Jahrhundert, wieder neu auflebte, soll noch in einem zweiten Aufsatz gezeigt werden. Dr. J. O. Kehrl.



Altes Signet der Bernischen Kunstgesellschaft.

Klang auf: *Albert Anker*, dieser geniale Zeichner, ist mit zwei Bleistiftzeichnungen vertreten (die eine ist hier abgebildet, vergl. S. 84), ebenso *Friedr. Walthard*, der leider

Sierjeele.

Christian Brunner kehrte vom Markte heim und bestrebt sich, den steilen Weg zu seinem Bergheimwesen unter die Füße zu zwingen. Das war eine saure Arbeit, und er hätte diese nicht bei der drückenden Nachmittagshitze und seiner Meinung nach viel zu früh unternommen, wenn ihn nicht der Staudenschwandbuecher vorzeitig aus der Sagginte weggeärgert hätte. Dieser Buecher! Wenn er, *Christian Brunner*, schon am Mittag die genossenen Halbliter zu spüren begann, ging das den unabtreiblichen *Neckpinsel* etwas an? Er mußte mehrere Male stillstehen, damit er seinen Flächen besser Luft machen konnte. Und oben, wo die aus Rohholz und aufgeschütteter Erde angelegte Treppe zum Waldrand hinaufführte, mußte er sich ein letztes Mal *Rechenenschaft* ablegen. Der Staudenschwändler sollte sich nur nicht



Neuer Bahnhof Bern.

Projekt Gleim b: Perspektivische Skizze.

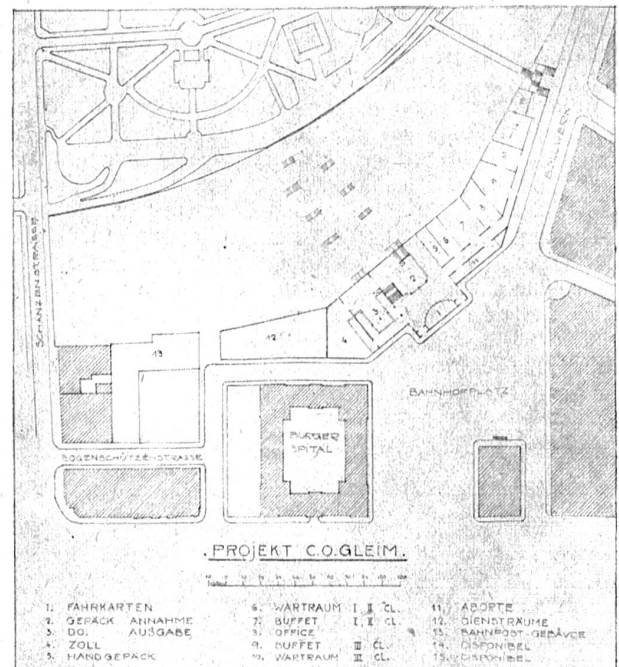
zu sehr spreizen. Hatte der je so günstig verkaufen können wie er heute? Und noch eine schöne Handvoll Geld in die Kasse legen! Wenn schon ein Glas Wein mitgerutscht war, wer wollte ihm das verwehren? Fühlte sich etwa gar der Bucher dazu berufen, von dem die Leute so gar manches erzählen? Und hätte jener obendrein gewußt, was in dem Pakete, das er vom Markte heimbrachte, alles steckte! Gelacht und gespöttelt hätte er, und dennoch hätte ihn der Neid beinahe fressen müssen. Er streifte das Paket mit unbeschreiblich seltsamen Blicken. War es verschämtes Glücksgefühl oder geheimer Stolz, was sich in ihnen spiegelte? Wahrhaftig, er hatte es verstanden, die geheimsten Wünsche den Seinen abzulauschen. Denn da hatte er, sorglich verpackt, eine neue Wolldecke für seine Frau, für das Töchterchen die längst ersehnte Nähmaschine und dem zweijährigen Knaben ein hölzernes Ställchen mit geschnitzten Röhlein darin.

Aber nun erst recht biß ihn der Spott des Widersachers. Christian Brunner ballte die Fäuste. „Nicht weglaufen hätte ich sollen! Die Faust schwingen auf solch ein Lästermaul! So! Und so!“ Wie einem längst im Gebüsch verschwundenen Hasen Schüsse nachgeknallt werden, sausten die Ohrfeigen hinaus in die leere Luft. Da kam Prinz, Brunners Haushund, dahergerast. In seiner freudigen Erregung rannte er seinen Herrn so ungestüm an, daß dieser das Gleichgewicht verlor und stürzte. Christian Brunner hatte noch so viel Geistesgegenwart, die Geschenke vor dem Zerbrechen zu schützen.

„Du schlechtes Vieh! Mußt nicht glauben, mir sei alle Kraft ausgegangen! So! Und so! Ich lasse mich nicht foppen.“ Ein kurzes, gellendes Geheul, und der gezüchtigte Hund hatte den Meister empfindlich in die Hand gebissen. Da stand nun Christian und sah nur noch den fliehenden Prinz in der Hofstatt verschwinden. Er preßte die linke Hand auf die Bißwunde und brummte in einem halb trotzig, halb entschuldigenden Tone: „Meinetwegen denn! Warum mußte mich der Bucher ärgern!“

Bald darauf sah Christian Brunner hinter dem Wohnstubentisch und genoss das nachgewärmte Mittagessen. Der kleine Knabe kauerte neben Prinz, der sich in die Ofenecke geschlichen hatte. Der Junge packte das Tier an beiden Ohren, und dieses ließ ihn willig gewahren. „Hüroß! Hüroß!“ rief der Knabe. Das ließ den Vater aufmerken und rasch fuhr er auf: „Laß das, Fritzi! Prinz nicht plagen! Er ist böse und hat mich auch gebissen.“ Der Hund glaubte neue Prügel gewärtigen zu müssen und knurrte

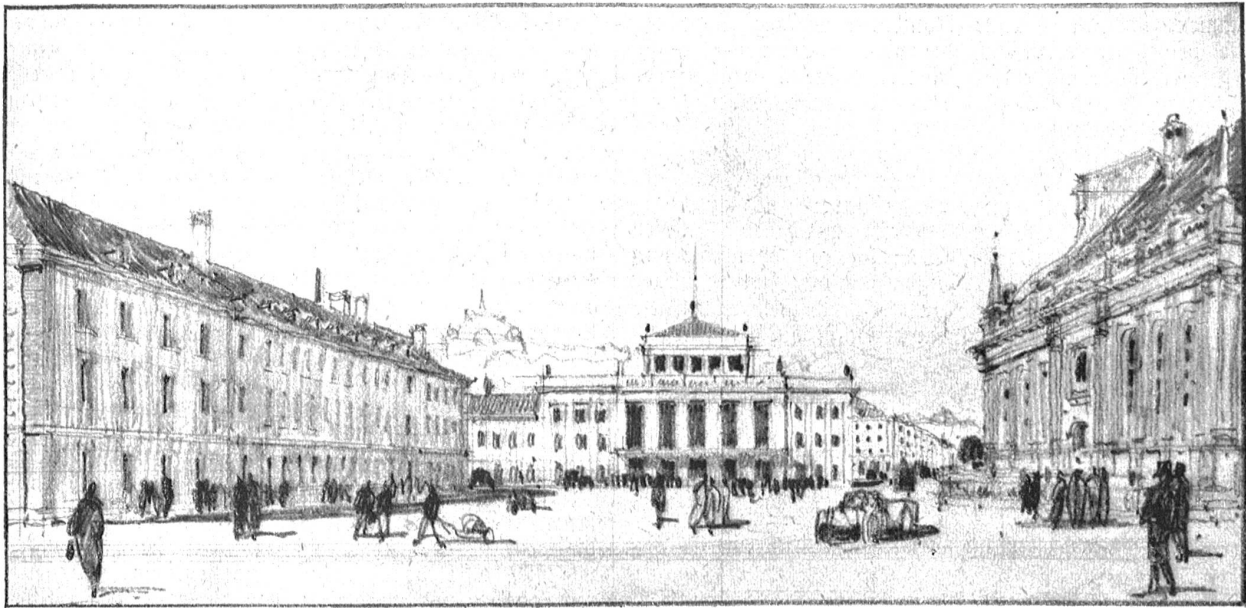
nur neben dem kleinen Plagegeist vorbei den Hausvater an. Dieser, verblüfft über die unerwartete Wendung, zog sich zurück und sah vom Tische aus dem seltsamen Schauspiele betreten zu. Der Hund ließ sich weiter hin und her schleppen, als wäre nichts geschehen. Sollte ein Hund wirklich so verständlich sein, daß er auch im Zorn zwischen einem gefährlichen Widersacher und einem harmlosen Kind unterscheiden konnte? Und einem Menschen mußte es passieren, daß er dem Gegner auswich und dafür einen wiedersehensfreundigen Hund entgelten ließ! Wenn nun Prinz eines Gedankens fähig gewesen wäre, wie hätte er ihn verachten müssen.



Grundriß zum Projekt Gleim b.

Der Bahnhof wird erweitert durch Einbezug der heutigen Bahnpfort und des hinteren Bürgerhospitals, verliert die heutige Langhalle, wodurch die Heiliggeistkirche freigelegt wird.

Bevor Brunner das Paket öffnete, mußte der Hund besänftigt sein. Er versuchte es mit einem reichlich mit Fleiß



Neuer Bahnhof Bern.

Projekt S. B. B.: Perspektivische Skizze.

untersehten Knochen. Doch alles Rufen und Schmeicheln nützte nichts. Schließlich legte er Prinz den Lederbissen hin. Es dauerte aber lange, bis dieser das Zeichen der Abbitte annahm. Und noch länger gings, bis er sich von seinem Herrn wieder streicheln ließ. **Gottfried Heß.**

Die Umgestaltung des Berner Bahnhofgebäudes.

I.

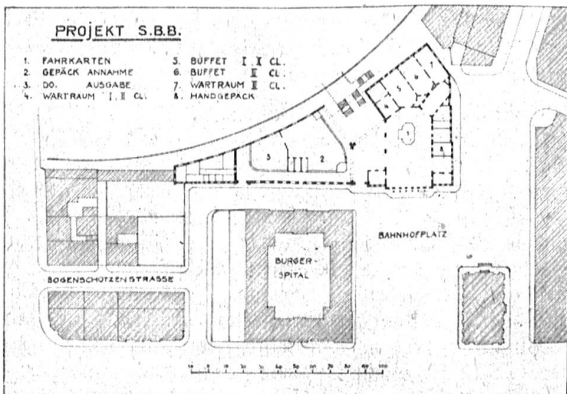
„Gut Ding will Weile haben.“ Dieser Satz scheint ganz besonders zu gelten für die Berner Bahnhoffrage. Nur daß die Weile schon Jahrzehnte dauert und heute schier zur unerträglichen Langweile geworden ist für die Kreise, die sich von der Lösung dieser dringenden Verkehrsfrage die wirtschaftliche Belebung unserer Stadt versprechen. Diese Leute werden nachgerade ungeduldig, und sie rufen nach einem beschleunigten Tempo in der Förderung dieser Bauangelegenheit durch die zuständigen Behörden. Nun stehen bekanntlich noch andere, wenn auch kaum so alte Bau-

Kampf um die Priorität in der Dringlichkeit dürfte das Projekt den Sieg davon tragen, das der Stadt die so bitter notwendige wirtschaftliche Belebung im reichsten Maße bringt. Und da hat nun zweifellos das Bahnhof-Umbauprojekt einen bedeutenden Vorprung vor jedem andern der genannten Projekte.

Die Hauptschwierigkeit in der Verwirklichung der Bahnhofumgestaltung in einer zufriedenstellenden Weise lag bisher immer auf finanziellem Boden. Es wollte nicht gelingen, die Lösung so zu gestalten, daß sie wirtschaftlich zu verantworten war. Und Wirtschaftlichkeit ist heute die Grundvoraussetzung zum Zustandekommen eines Bauwerkes.

Nun liegt uns heute eine Schrift vor, die einen Weg vorschlägt zur wirtschaftlichen Lösung der Bahnhofbaufrage.*) Der Verfasser, der bekannte Berner Ingenieur H. Viechty, ist schon vor Jahren mit einem Lösungsvorschlag für die Um- und Ausgestaltung der ganzen Bahnhofsanlage hervorgetreten, die ihrer Originalität und ihrer zwingenden Logik wegen in den weitesten Kreisen Beachtung gefunden hat. Sein Schleifenbahnhofprojekt hat auch in technischen Kreisen großen Eindruck gemacht und dürfte heute wohl in seinem Hauptgedanken in das Endprojekt der S. B. B. übergegangen sein. Die Anlage bleibt entgegen den weitergehenden Vorschlägen des weiland Gleimschen Gutachtens auf dem heutigen Platze. Die Große Schanze wird nicht abgegrabt, sondern die Erweiterung geschieht stadtwärts.

Schon das Gleimsche Gutachten enthielt eine Projektvariante, die diese Lösung vorsieht. (Siehe Abbildungen S. 86.) Sie reißt die heutige Langhalle ab und legt die Heiliggeistkirche auf ihrer Westseite frei. Das Aufnahmegebäude kommt mit seiner Front in die nordwestliche Diagonale des Platzes zu stehen; den nötigen Platz gewinnt sie durch Angliederung des Bahnpostgebäudes an den linken Flügel und durch Ueberbauung des Areals des Hintergebäudes des Bürgerospitals. Diese Lösung ist bahntechnisch und architektonisch ansehnlich. Sie zerrt die Anlage in unzuträglicher Weise auseinander; Büffet, Warteräume, Bureau, Diensträume reihen sich ohne organischen Zusammenhang längs der Perrons aneinander. Der Betrieb wird weitläufig und verursacht den Reisenden viele zeitraubende Gänge. Schier einleuchtender ist der Vorschlag der Bun-



Grundriß zum Projekt S. B. B.

Die heutige Langhalle verdrängt, die Gepäckannahme und Ausgabe wird auf das Areal des Hintergebäudes des Bürgerospitals verlegt. Eine wesentliche Verbesserung der heutigen Raumverhältnisse wird nicht erzielt.

projekte im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Wir nennen nur die Markthalle, das Stadthaus und den Tierpark. Die Lorrainebrücke scheidet als unumstritten aus. Im

*) „Die Umgestaltung des Berner Bahnhofgebäudes. Eine Studie in wirtschaftlicher Beziehung von Hermann Viechty, Ingenieur, Bern.“ Sonderabdruck aus der Schweiz. Tech. Zeitung (Verlag A. Francke, Bern).